

Geschichtsmetaphern ernst genommen

Ein nostalgischer Ausblick auf zukünftige Debatten

Überarbeitete Fassung eines Beitrages für die Festschrift „Joachim Rohlfes zum 90. Geburtstag“, („Brennpunkte heutigen Geschichtsunterrichts“) die von Lars Deile, Jörg van Norden und Peter Riedel hrsg. wurde und 2021 erschienen ist.

1. Was ist eine „innere Wahrheit“?

Unter den Metaphern, die uns die Dynamik und Vielfalt des historischen Geschehens zu veranschaulichen suchen, spielen Metaphern des bewegten Lebens eine herausragend wichtige Rolle, denken wir nur an: Strom und Strömung, Fluss und Fließen, Quelle (!), Wellen, Fluten, Tsunami u.a.m. Die Reihe verlängert sich beträchtlich, wenn wir alles, was zum semantischen und realgeschichtlichen Umfeld des Wassers gehört, mitberücksichtigen, also u.a.: Eis, Vereisung (T. Lessing), Tauwetter, auftauen, Schiff, Schleuse usw.

In einem grundlegenden Werk über „Geschichte und ihre Didaktik“, das 1986 erschienen war und den stärksten Trend in der Geschichtsdidaktik der Nachkriegszeit repräsentativ formatierte (3. Auflage 2005), stellte Joachim Rohlfes acht „fachspezifische Unterrichtsverfahren dar“ (Längsschnitt, Fallanalyse usw.), zu denen er an erster Stelle das „genetisch-chronologische Verfahren“ zählte. Auf S. 236 heißt es dazu:

„Der genetisch-chronologische Aspekt [ist] ein für die Historie nicht nur typisches, sondern unentbehrliches Moment. Geschichte ist tatsächlich eine Art Einbahnstraße. Ihr Ablauf ist unumkehrbar, die von ihr geschaffenen Verhältnisse sind eine Macht, der sich niemand entziehen kann. Das Bild der Geschichte als eines Stromes, von dem die Menschen getragen werden, hat eine innere Wahrheit.“

Die suggestive Metaphorik und Rhetorik dieses Abschnitts (Einbahnstraße, Unumkehrbarkeit, Geschichte als Strom, Exklusivität des Geschichtlich-„Tatsächlichen“) mit dem hermeneutischen Kulminationspunkt, dass es sich dabei um eine „innere Wahrheit“ handele, hat meine Pulsfrequenz damals (1983) kräftig erhöht, und ganz gelassen bleibe ich bei der Lektüre der zitierten Sätze auch heute (2019) noch nicht. Einerseits kann ich Rohlfes zustimmen, wenn er sagt, dass mit dem genetisch-chronologischen Verfahren eine Macht angesprochen sei, „der sich niemand entziehen kann.“ Andererseits schüttelt es mich, beim Bild der „Geschichte als eines Stromes, von dem die Menschen getragen werden“; denn für mich war und für mich ist Geschichte, um im Metaphorischen zu bleiben, kein Strom, der mich trägt, sondern eher ein Wildbach, der mich in einem kleinen Kanu von überforderten Ich-Kräften hin und her schüttelt und offenbar der Gefahr aussetzt, umzukippen.

2. Metaphern stoßen in den umstrittenen Mischbereich von Denken und Fühlen vor

Das wichtigste Wort mit einer metaphorischen Doppelbedeutung in allen Geschichtsdiskursen ist zweifellos das Wort *Quelle*, das aber meines Wissens nie in seiner übertragenen, „tieferen“ Bedeutung reflektiert wird (etwa im Sinn von emotional rätselhaften Antriebskräften), sondern immer in seiner methodologisch fixierten geschichtswissenschaftlichen Definition, die sich an intersubjektiv nachprüfbar Belege hält, vor allem an Texte, Gegenstände und gegenwärtige Tatsachen, die uns in der einen oder anderen Weise über Vergangenes informieren. Seitdem die Humanisten im 16. Jahrhundert, allen voran Erasmus von Rotterdam, mit dem Schlachtruf „ad fontess“ zum ideologisch unabhängigen Studium antiker Autoren aufgerufen hatten, verteidigt die

Geschichtswissenschaft mit guten Gründen diesen versachlichten Zugriff auf die Zeugnisse der Vergangenheit.

Ein verständlicher Grund für die definatorische Korsettierung des Begriffs *Quelle* liegt sicherlich in der Geschichte Deutschlands, die nach 1945 und dann auch nach 1989 zu angstvoller Skepsis gegenüber allen Geschichtsideologien Anlass gab und dementsprechend zur Orientierung, ja man muss schon sagen: zur Fixierung an die durch Quellen bezeugten *Tatsachen* aufforderte. Ein radikaler Skeptiker gegenüber allen Geschichtsphilosophien war (oder wurde?) Odo Marquard (1928-2005), der die berühmte elfte Feuerbach-These von Marx („Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“) sprachspielerisch verwandelte und verkündete: „Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert, es kommt darauf an, sie zu verschonen.“

Schonung und Verschonung der Welt! Inzwischen ist diese Beschwörung aus dem Philosophen-Diskurs in andere Bereiche übergegangen, in den Alltag und seine Essgewohnheiten, in Jugendbewegungen (Friday for Future), in die Politik (die Grünen) und ins Geschichtsbewusstsein (Anti-Kolonialismus), die aber alle samt kämpfen müssen, um nicht unterzugehen.

Über Metaphern für Geschichtliches liegen gelehrte Abhandlungen vor (Blumenberg, Demandt), und es wäre ein Leichtes, die Vielfalt der Belege durch weitere Funde zu ergänzen und so den Strom durch weitere Assoziationen weiter voranzutreiben. Doch genau darum geht es hier nicht. Es geht vielmehr darum, die eigene Sprache ernst zu nehmen und die Resonanzen in uns selbst als Aufforderung zum vertieften introspektiven Denken gelten zu lassen. Das gilt didaktisch auch für unterrichtspraktische Konstellationen, die dafür geeignet zu sein scheinen.

Denkaufforderungen, ja, nicht mehr, aber auch nicht weniger, sowohl für Lehrerinnen und Lehrer als auch, bei passender Gelegenheit, für Schülerinnen und Schüler. Zu besprechen und in ihrer Wirkung zu vergleichen wären unter uns Erwachsenen Metaphern eher privat und persönlich, etwa in Briefen oder am Rande großer Konferenzen, denn man kann aus Metaphern keine Geschichtstheorie und keine Geschichtsdidaktik machen, kein richtig und kein falsch, kein gut und kein schlecht. Wenn beispielsweise gesagt wird, dass das Geschichtsbewusstsein der Kriegs- und Nachkriegszeit „vergiftet“ gewesen sei, dann ist das keine Aussage über verifizierbare empirische Belege, sondern ein reflexiver Deutungsvorstoß, der zum Gedankenaustausch anregen, aber auch als Sackgasse der Forschung abgewehrt werden kann. Eine Metapher ist nicht von sich aus „lebendig“; sie lebt durch die interaktive Kommunikation, die potenziell in ihrer steckt, lehrt Ricoeur. Die interaktive Kommunikation im philosophischen Sinn wird inzwischen durch medizinische Befunde bestätigt bzw. ergänzt, die unser ominöses Bauchgefühl mit Gehirnströmungen korreliert (Hellner 2019). Metaphern sprechen immer beides an: Gefühl und Verstand.

3. *Geschichte ist mehr als sich geschichtswissenschaftlich erfassen lässt.*

Dass der persönlich direkte Austausch von Gedanken und assoziativ entstehenden Gefühlen und Geschichtsmetaphern unter GeschichtswissenschaftlerInnen eher die große Ausnahme ist, das liegt auch an der mehr oder weniger bewussten Akzeptanz eines berühmten Rankeschen Diktums, das bekanntermaßen lautete: „Ich wünschte mein Selbst [sprachlich damals nicht unterschieden vom Ich] gleichsam auszulöschen und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen.“

Gegen die weitgehende Ich-Vermeidung der Historikerinnen, die Rankes Wunsch als solchen nicht problematisieren, sondern als Auftrag missverstehen, ist psychohistorisch in

Aussicht zu nehmen, dass das Selbst kommunikativ geöffnet und in seinen Tiefen so weit es geht, ausgelotet wird, dass Empfindsamkeiten und Emotionen wahrgenommen und integriert werden und dass Geschichte, alles in allem, nicht nur fachlich seziert, sondern auch erfahrungsbezogen reflektiert wird.

Mit der erfahrungsbezogenen Reflexion ist kein Kaffeepausch gemeint (obwohl auch der, ja gerade der, sehr nützlich sein kann), sondern eine die existenzielle Haltung gegenüber der Geschichte, die mit fachwissenschaftlichen Begriffen allein nicht erfasst werden kann. Mit ihrer Sympathie für Metaphern und einer narrativ entschlossenen Integration der eigenen Bildungsgeschichte im Ich-Stil illustriert die ungarische Philosophin Agnes Heller, die 2019 ebenfalls ihren 90. Geburtstag feierte, ebenso eindrucksvoll wie gelehrt, was mit dieser existenziellen Haltung gegenüber der Geschichte im Rahmen einer elaborierten Kompetenz gemeint ist.

Das Erleben der Gegenwart sei wie das Warten auf einem Bahnhof, erklärte Heller metaphorisch und verglich diese Konstellation mit früheren Konstellationen, in denen die Reisenden überzeugt waren (S. 170), „nur wenig Zeit auf dem Bahnhof der Gegenwart zu verbringen.“ Die Vorstellung eines unaufhaltsam stürmischen Fortschritts ließ die Gegenwart gleichsam schrumpfen. Davon kann heute keine Rede mehr sein, es sei denn der alte Fortschrittsglaube vernebelt immer noch das Gegenwarts- und Zukunftsbewusstsein. (Ausführlich zur Metaphorik des Fahrens, Reisens, Fliegens usw. Hellers letztes Kapitel in *A philosophy...*)

Für die Leichen vieler Millionen Opfer der menschlichen Hybris stimmte Heller metaphorisch einen Trauermarsch an (1993, S. 72 ff.), der aber nicht nur die Totenklage als solche zu Gehör bringt, sondern darüber hinaus die schmerzenden Missklänge des verhängnisvollen Geschichtsmarsches im Ganzen.

In der unbeirraren Ablehnung des Totalitarismus rechter und linker Prägung wären Rohlfes und Heller, wenn sie einander begegneten, wahrscheinlich weitgehend einig, trotz ihrer Lebensläufe, die unterschiedlicher gar nicht sein können (Ost- versus West-Erfahrung, Philosophie versus Geschichtsdidaktik, Frau versus Mann usw.). Der schmalen und schwankenden Brücke, die diese verschiedenen Welt miteinander verbindet, stünden aber auch – wie könnte es anders sein! – gewichtige Differenzen entgegen, die vom Betreten der Brücke von vornherein abraten könnten. Das soll hier mit einer Metapher nur angedeutet werden.

Wir sind für immer, argumentierte Heller (S. 174), „im Gefängnis unserer Gegenwart eingesperrt“. Was würde Rohlfes dazu sagen? Oder vorsichtiger gefragt: Wie würde er darauf reagieren? Mit Widerspruch? Mit Unverständnis? Vielleicht würde er vorsichtig zurückfragen und sagen: Wie meinen Sie das? Und Agnes Heller würde diesen wichtigen Leitgedanken ihrer „Geschichtsphilosophie in Fragmenten“ folgendermaßen erläutern (S. 174 f.):

„In Zeiten, in denen wir das nicht wussten [das, was mit der Gefängnismetapher veranschaulicht werden sollte], waren wir keine Gefangenen, wir verstanden den ganzen Kosmos, die ewige Wahrheit, die immer währende Weltordnung voller Selbstvertrauen von unserer Gefängniszelle aus. Heute hingegen, wo wir wissen, dass wir im Gefängnis der Gegenwart sitzen, ist die traditionelle Straße, die Straße der Metaphysik, für uns versperrt. Was immer wir schreiben, als Philosophen, Soziologen oder Ökonomen, sei unsere Arbeit bedeutend oder unbedeutend, wir schreiben über unsere Gegenwart.“

Da und insofern die Ich-Vermeidung der Historiker#innen oben als eine Einschränkung der Erkenntnispotenzen kritisiert wurde, können wir, Autor und Leser#innen auch hier kritisch rückfragen: Wer ist eigentlich mit dem wiederholten „wir“ gemeint? Ist das eine

rhetorische Floskel oder eine riskante Verallgemeinerung? Multiplikatoren der Politischen Bildung wie Joachim Rohlfes haben sich ohnehin nicht auf die „Straße der Metaphysik“ begeben, weil sie auf der „Einbahnstraße“ unumkehrbarer Verhältnisse genug zu regeln hatten.

(Psychohistorisch ist an dieser Stelle zu ergänzen, dass die Gefängnismauern des Emotionalen ungleich höher und fester sind als die Gefängnismauern des Gedanklichen.)

4. *Von ideologischen Grabenkämpfen zur gemeinsamen Sorge um die Zukunft**

Hellers metaphorisch gerahmte Geschichtsphilosophie und Rohlfes' geschichtswissenschaftlich orientierte Geschichtsdidaktik sollen hier nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sie sind verschiedenen Adressaten und Loyalitäten verpflichtet und bedienen sich dementsprechend unterschiedlicher Denkformen, die sich ergänzen oder diskursiv in Frage stellen, aber keine Alleinherrschaft beanspruchen können. Eine Übereinstimmung bei beiden, Agnes Heller und Joachim Rohlfes, kommt in den Subtexten als Sorge um die Zukunft zum Ausdruck, die in je eigenen realgeschichtlichen und psychohistorischen Konstellationen entstanden ist. Sowohl Rohlfes als auch Heller haben den Zusammenbruch der Gesellschaftssysteme erlebt, in denen sie aufgewachsen sind (1945≠1989), und sie haben diese Zusammenbrüche sowohl lebensgeschichtlich-persönlich als auch geschichtstheoretisch zu verarbeiten gesucht. In dieser Schnittmenge liegen Vermächtnisse für die Zukunft. Sorge um die Zukunft ist meines Erachtens ein integraler Bestandteil des kritischen Geschichtsbewusstseins.

Direkte Erinnerungen an Joachim Rohlfes habe ich nur wenige, und diese wenigen verblassen im Laufe der Jahrzehnte immer mehr. Das wenige genügt aber zur Rechtfertigung der Unterüberschrift, die einen „nostalgischen Ausblick“ angekündigt hat. Was in unserer Fachgruppe nach meiner Wahrnehmung und Erfahrung fehlt, das sind erstens Kontroversen über verschiedene Positionierungen, die Rohlfes damals durchaus beachtet hat und zu integrieren suchte (ich wurde von ihm, wenn ich mich recht erinnere, als Erlebnisdidaktiker eingeordnet), und zweitens Antworten auf die Herausforderungen einer radikal sich verändernden Praxis, die der Geschichtsdidaktik wegen ihrer forcierten Wissenschaftsorientierung schon zu Rohlfes' Zeiten aus dem Blickfeld zu verschwinden drohte.

Literatur

Blumenberg, Hans (2012): Quellen, Ströme, Eisberge (aus Blumenbergs Nachlass hrsg. von Ulrich von Bülow und Dorit Krusche). Berlin.

Demandt, Alexander (1991): Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken. München.

Heller, Agnes (1993): A philosophy of History in Fragments. Oxford.

-: Eine kurze Geschichte meiner Philosophie. Wien/Hamburg 2011.

Hellner, Clara: (2019): Bauchsignale. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 189.

Lessing, Theodor (1986): Ich warf eine Flaschenpost ins Eismeer der Geschichte. (Essays und Feuilletons 1923-1933). Darmstadt.

* Im Vergleich zur Erstfassung des Essays habe ich in diesem letzten Abschnitt den Ausblick auf eine gemeinsame „Sorge für die Zukunft“ auf Kosten der Metaphern-Thematik inhaltlich verstärkt, ohne die Argumentation im Ganzen zu ändern.

Marquard, Odo (1982): Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze. Frankfurt a.M.

Ranke, Leopold von (1870): Sämtliche Werke Bd. 15 (Englische Geschichte vornehmlich im 17. Jahrhundert).

Ricoeur, Paul (1986): Die lebendige Metapher. München.

Rohlfes, Joachim (2005): Geschichte und ihre Didaktik. Göttingen.

Sandkühler, Thomas (Hg.) (2014): Historisches Lernen *denken*. Gespräche mit Geschichtsdidaktikern der Jahrgänge 1928-1947. Göttingen.